

Ercheint täglich Nachmittags mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage.

Abonnementpreis vierteljährlich für Halle und durch die Post bezogen 2 Mark.

Insertionspreis für die vierzeilene Corpus-Seite oder deren Raum 15 Pfg.

Halle'sches Tageblatt.

Beilagegebühren 9 Mart.

Insertate für die nächstfolgende Nummer bestimmt, werden bis 9 Uhr Vormittags, spätere dagegen tags zuvor eintreten.

Insertate beiderseits sämtliche Annoncen-Bureau.

Dreimächtigster Jahrgang.
Amtliches Verordnungsblatt für die Stadt Halle und den Saalkreis.

Im Selbstverlage des Magistrats der Stadt Halle.

Nr. 68.

Dienstag, den 21. März.

1882.

Ausgabe- und Annahmestellen für Inserate und Abonnements bei Rob. Cohn, gr. Steinstraße 73, M. Dannenberg, Geißstraße 67, R. Penne, Leipzigerstraße 77, Albert Schmidt, Dampfabg. 8, F. W. Matte, „Zum Güttenberg“, Könnigsstraße 20, Ladw. Kramer, Biemig.

„Erasmus redivivus“ vor dem Abgeordnetenhanje.

Nach dem stenographischen Bericht vom 11. März. Abgeordneter Freiherr v. Fürth: Meine Herren, ich beabsichtige zwar nur über eine einzelne Thatsache Bescheid zu führen, aber diese Thatsache ist derart, daß, nachdem sie der Aufmerksamkeit des Staatsanwalts, wie ich allerdings erkläre, nicht entgangen ist, ich es nicht bezaubern muß, daß auch der Herr Kultusminister sie ignoriert hat. Ich hoffe, daß der Herr Kultusminister aus meinem Vortrage Veranlassung nehmen wird, energisch einzuschreiten und dadurch das Vertrauen zu rechtfertigen, welches die Katholiken darauf gesetzt haben, daß er die Absicht hat, Gerechtigkeit gegen uns, soweit er unter den jetzigen Umständen kann, zu üben und jedenfalls den konfessionellen Frieden zu wahren. Meine Herren, vor mir liegt eine Publikation der Universität Halle, die in diesem Jahre die Steroprogramme der letzten 3 Jahre in einem einzigen Bande herausgegeben hat. Dieser Band enthält eine Abhandlung des dortigen Professors Schlotmann, welcher den Titel Erasmus redivivus führt und eine Verpöschung des vatikanischen Konzils, seiner Konsequenzen für die katholische Kirche und insbesondere des gegen unsere Kirche in den letzten Jahrzehnten erhobenen Kampfes enthält. Meine Herren! Ich glaube, daß schon die Wahl dieses Themas von Herrn Kultusminister getadelt werden müßte; denn es ist klar, daß es unmöglich ist, darüber von protestantischem Standpunkte zu schreiben, ohne für die Katholiken verlegend zu werden. Aber die vielen katholischen Studenten, welche da wir in Preußen seine katholischen Universitäten haben, protestantische Universitäten zu besuchen genötigt sind, haben ein Recht darauf, daß wenigstens in offiziellen Schriften dieser Universitäten alles dasjenige vermieden werde, was für Katholiken gefährlich und kränkend ist. Der Herausgeber dieser Abhandlung hat aber, unbekümmert darum, welchen Eindruck seine Schrift für das Verhältnis zwischen den katholischen und protestantischen Ständen haben werde, unbekümmert um die Bestimmungen unseres Strafgesetzbuches, unbekümmert um die Gehege der Moral, eine Schmähchrift gegen die katholische Kirche und ihre Angehörigen in die Welt geschickt, (hört! hört! im Centrum) die, wenn man nicht voraussetzen müßte, daß sie von den gemeinsamen Kollegen gemißbilligt werde, als eine Schmach für die Universität Halle erachtet werden müßte.

Meine Herren, ich verkenne es nicht, daß die Hallenser Professoren der Theologie dasjenige thun, wozu sie angefaßt sind, wenn sie ihre Studenten als entschiedene Protestanten und daher auch zu entscheidenden Gegnern der katholischen Kirche ausbilden; aber, meine Herren, man kann ein entschiedener Gegner des Katholizismus sein, ohne Haß und Verachtung gegen die Anhänger der katholischen Kirche zu hegen. Man kann ein eifriger Protestant sein und dennoch die Bestimmungen des Artikel 166 des Strafgesetzbuches den

Katholiken gegenüber wahren. Das Strafgesetzbuch ist auch für die Hallenser Professoren geschrieben. Um Ihnen diese neue Schmähchrift recht vollständig zu charakterisieren, müßte ich allerdings den ganzen Gedankengang derselben durchgehen. Sie würden daraus erkennen, wie einseitig der Verfasser verfahren ist, wie er Alles, was unsere Gegner schreiben, insbesondere das, was die Altatkoliken, um ihren Abfall von ihrem Glauben und vor Fremden zu rechtfertigen, geschrieben haben, ohne weiteres als Wahrscheinlichkeit, um einen Vorwurf daraus gegen uns zu schmieden, wie er sogar einmal eine Schrift eines Altatkoliken citirt, um auf Grund derselben unseren Bischöfen vorzuwerfen, daß sie den Aberglauben befördern, dabei aber verschweigt, daß es einer der Väter der Altatkoliken gewesen ist, der diese Schrift geschrieben hat und sogar ausdrücklich sagt, daß diese Schrift von Liebe zur katholischen Kirche erfüllt sei. Auf diese Weise wird er allerdings erreichen, daß seine Studenten getäuscht werden. Aber glücklicherweise bin ich nicht in der Lage, Ihre Zeit und Aufmerksamkeit so lange in Anspruch nehmen zu müssen. Es reicht zu meinem Zweck hin, wenn ich Ihnen einzelne Stellen der Schmähchrift vorlese. Sie werden darin hoffentlich alle, auch die eifrigsten Protestanten hier in der Versammlung, nur rohe Schmähungen der Katholiken erkennen, und nur rohe Ausbrüche des Hasses. Ich will daher sofort beginnen, solche Stellen vorzulesen. — Ich erlaube mir die Seitenzahlen anzugeben — damit der Herr Minister, wenn er, wie ich wünsche, überlegen wird, ob gegen die fernere Verbreitung dieser Schrift einzuschreiten ist, die von mir zitierten Stellen sofort finden kann. Ich beginne mit einer Seite 36 befindlichen Stelle — der Verfasser geht zu einem, welche schon, bevor der Kulturkampf begonnen hatte, dazu gehet haben, und er schämt sich dessen nicht, sondern er rühmt sich, daß er den Kulturkampf — vorausgesetzt habe. Er führt auch eine Stelle einer früheren Schrift an, worin er behauptet hat, die Katholiken würden die evangelische Kirche und die Institutionen des Staats angreifen. Er führt dann wörtlich aus, was er damals über diejenigen, welche Kampfgegner der Bischöfe sein würden, vorausgesetzt habe. Es heißt nämlich: „Ich habe vorhergesehen, daß die Bischöfe in jenem von ihnen begonnenen Kriege sich zwar keiner kleinen Schaar von Genossen zu bedienen hätten, aber wenig achtbarer.“ Nun werden mir, die auf Seite der Bischöfe stehen, in zwei Klassen eingetheilt: zuerst in die Menschen, welche durch Dummheit, Unwissenheit und abergläubige Abergläubigkeit angefaßt sind, dann die Gutsken — wenn der Verfasser mit den Menschen, die er zuerst und mit den erhabenen Ehrenreichen bezieht, meint, kann keinem Zweifel unterliegen. In den gesetzgebenden Versammlungen sind diejenigen, welche die Rechte der katholischen Kirche verteidigen, zuerst das Centrum und dann die Hospitalanten

desselben, die Abgeordneten der hannoverschen Partei. Er kann also in der ersten Klasse, die er hier anführt, nur die Centrumpartei verstehen, unsere Wähler und uns. Also diejenigen Katholiken, die treu zu ihren Bischöfen stehen, die werden mit solchen Schimpfworten wie dumm, ignorant, durch abergläubigen Abergläubigkeit ausgezeichnet, beehrt.

Der Verfasser geht dann weiter, indem er unsere Bestrebungen darstellt. §. 79 sagt er: „Schon vor dem Erlaß jener Gesetze — das sind die Waigeetze — hatten die eifrigsten Krieger des Papstes mit ihrem Herrn in untern gesetzgebenden Versammlungen ihren Vamerrträge, den Mann aus Weppen, Deutschland und Preußen den bestigsten Krieg, wie wir gesehen haben, angeblüht.“ Was die Worte: „wie wir gesehen haben“ betrifft, so werde ich die Stelle, auf die sie sich beziehen, später vorlesen und dieser Krieg würde bis dahin dauern — es folgen einige Zwischenfälle, bis daß der Staat unsere Bischöfe mit den höchsten Ehren auszeichnet. Nun werden unsere Bischöfe in folgender Weise qualifizirt: „Die Bischöfe wegen des Dienstes, den sie dem Papst leisten, die nach Menschengebundenen schändlichsten Verdächter jeder Menschlichkeit und Aufrichtigkeit, die der Vaterlandsliebe mehr und mehr entfremdet sind.“ Wenn einer von uns oder gar eine katholische Fakultät — es ist diese Schrift ja im Namen der Universität herausgegeben — sich solche Aeußerungen über die Würdenträger der protestantischen Kirche erlaube, was würden Sie, meine Herren, dazu sagen? Meine Herren, ich erinnere mich, daß im vorigen Jahre die Herren auf der rechten Seite sich sehr freizig deshalb fühlten, weil ein italienischer Geistlicher über Leute in Italien, die mit ihnen wohl nur das gemein haben, daß sie weder Juden noch Katholiken sind und sich deshalb evangelisch nennen zu dürfen glauben, sich nicht theilhaftig ausgesprochen hatte. Hier, meine Herren, spricht ein Mann, der, wenn er hier wäre, nur Rechte in Ihrer Mitte sitzen würde und zwar über seine und Ihre katholischen Mitbürger und nicht über Ausländer. Ich, meine Herren, ich habe für den Verfasser nur eine Entschuldigungs! Der Mann hat aller Wahrscheinlichkeit nach geglaubt, weil in welchem Lande der Käsel auf den Straßen nicht lateinisch spricht, so könne man auch in lateinischer Sprache nicht pöbelhaft sein.

Wenn ich Ihnen noch einzelne Stellen vortrage, die sich auf unsere Fraction und insbesondere auf den Herrn Abgeordneten Windthorst beziehen, so geschieht das nicht etwa deshalb, weil wir glauben, uns dadurch getränkt fühlen zu müssen, sondern es geschieht deshalb, weil der Verfasser, indem er gegen das Centrum redet, dadurch die katholische Bevölkerung zu treffen meint und treffen will. Seite 67 wird über uns, insbesondere über Herrn Windthorst folgendes referirt. Es wird gesagt: unmittelbar nach der Entschigung des deutschen Reiches gedenkt wir Anhänglichkeit für den deutschen Kaiser gehalten, weil wir daraus

Die Tochter des Laboranten.

Eine Geschichte aus den Bergen von Anton D'Horn. (Fortsetzung und Schluß.)

In Thomasdorf waren aber mit Ausnahme der Kirches die beiden Gassenhäuser noch nie so besetzt gewesen als an diesem Abend, denn das Ereignis, das sich heute hier vollzogen hatte, war zu ungewöhnlich. Alle hatten Worte aufrichtigen Bedauerns für den alten Gemeindevorsteher, und wohl kaum einer glaubte bisher an seine Schuld.

Die Tage der Untersuchungsdauer waren für den Großbauern fürchterlich, und mehr als einmal war er nahe daran, sich den weißen Schüdel an der Wand seiner Gefängniszelle einzuhängen; wenn ihn ein Gedanke vom Selbstmord abhielt, so war es der, daß er damit den Glauben an seine Schuld befestigen würde, und in heißen Gebete, auf den Knien stehend er in seiner Einsamkeit zum Himmel um das Eine, er möge seine Unschuld offenbaren. Er hatte ungeschminkt erzählt, wie die Sache sich zugetragen, aber seiner Aussage standen jene der beiden Augenzeugen, des Grenzers Fiedler und des Gerichtsboten entgegen, welche angaben, daß der Laborant insolge des Schloßes geflüchtet sei. Die Sache stand für den Bauer schlimm genug. Der Laborant war todt und konnte nicht Zeugniss geben, und seine Tochter war verschwunden, ohne daß man wußte, wohin sie gegangen sei.

So kam die Hauptverhandlung. Der Großhofbauer war nur mehr der Schatten seiner selbst; die Kleider schlüßerten um den hageren Leib, sein Gesicht war greisenhaft, und auch die Richter hatten Mitleid mit dem vor kurzem noch hochangesehenen Manne, der nun auf der Anklagebank saß. Die Verhandlung bot nichts Neues. Der Staatsanwalt plaidirte in längerer Auseinandersetzung für Schuldig, die Zeugnisaussagen wurden vorlesen, und eben wollte der Verteidiger seine Rede beenden, als der Vorsitzende die Mitteilung machte, daß jenen die Tochter des toten Laboranten angekommen sei und als Zeugin vernommen zu werden wünsche.

Grete trat ein, und alle Augen richteten sich mit einer gewissen Bewunderung auf das Mädchen, deren lieb-

liche Erscheinung durch die Blässe der Wangen noch anmuthiger wurde. Sie trat mit einem gewissen Zagen heran an den grünen Tisch und hielt die Augen zu Boden gesenkt; sie konnte darum auch nicht bemerken, wie sowohl der Angestellte als auch der Junge Fiedler mit brennenden Blicken nach ihr hinsehen. Auf die Mitteilung des Präsidiums, daß man betreffs ihrer Vernehmung sie — freilich vergebens — gesucht, gab sie mit ruhiger und deutlicher Stimme die Erklärung, daß sie gleich nach des Vaters Wegzahn die heimliche Flucht verlassen habe und jenseit der Grenze, tief im Lande in einen Dienst getreten sei. Sie habe vor zwei Tagen erst von der Verhaftung des Bauern vernommen und habe darum bei ihrer neuen Herrschaft um Urlaub gebeten. Derselbe sei ihr verweigert worden und so habe sie unter Verzicht auf jeden Lohn den Dienst verlassen und danke Gott, daß sie noch zeitig genug hier angekommen sei. Der Präsidium fragte weiter, was sie für eine Aussage zu machen habe, und mit lauter, fester Stimme, so daß man sie deutlich auch in der fernsten Ecke des Saales verstehen konnte, sprach sie: „Ich habe nicht viel zu sagen; das letzte Wort meines sterbenden Vaters war: „Geh hinein ins Gericht und sag, er hat mich nicht hinabgeschoben, ich bin auferstanden auf dem glatten Wege und bin von selber hineingetreten.“ Aber — und das hat er auch gesagt, damit ich's laut und vor allen Leuten ausspreche, — „ich hab' auch meinen Bruder nicht erschlagen und habe keinen Theil an seinem Tode, so wahr Gott mir hilft!“ — So hat mein Vater selig in seinen letzten Augenblicken gesprochen, und das hab' ich hier sagen müssen!“

Hoch aufgerichtet stand das Mädchen im Gerichtssaal, die Wangen waren roth geworden, die braunen Augen glänzten; das Zeugniss in seiner unendlichen Einfachheit mußte wahr sein, denn der Eindruck hatte jeder, der es mit angehört und der die Zeugin sah. Am tiefsten aber hatte es den Angestellten erschüttert. Hart an dem Scheitwege, wo das vernichtende Schuldig über ihn fallen sollte, umwehte es ihn wie der schützende Flügel seines Engels. Die Thürnen rannen dem alten, eiferamen Manne aus den Augen über die eingefallenen Wangen, er ging auf das

Mädchen zu, und indem er ihre Hände erfaßte und an seine Brust drückte, schluchzte er heraus: „O tausend Dank, tausend Dank, das verzeih ich dir nimmer mein Leben lang!“

Die Verhandlung nahm nun einen vollständig andern Verlauf und endete mit der Freisprechung des Großhofbauern. Sein alter Kutscher, der ihn auf dem schroffen Wege nach der Stadt gefahren, folgte ihn auch wieder ab, und der wadere Knecht küßte in seiner Herzensfreude seinen Herrn die Hände. Selbst die beiden Kappen schienen die Freude zu theilen, im lustigen Trab waren sie auf der harten, gefrorenen Straße hin durch den hellen Winter-sonnenschein, der dem alten Manne in dem Wagen bis ins Herz hinein scheinen wollte. Eins nur trübte seine Freudigkeit, daß nicht sein Franz mit ihm heimfahren konnte; den sollte er noch nahezu ein halbes Jahr entbehren. Als der Wagen gegen Thomasdorf heran kam, knallten lustige Böllerstücke, die jungen Burken des Orts kamen zu Pferd und zu Fuß ihm entgegen, und beim Eingange in die Dorfstraße standen die Aeltesten der Gemeinde und begrüßten den Rückkehrenden mit ungeheurer Freundschaft. Das that seinem Herzen denn ungemein wohl und ließ ihn am leichtesten vergehen, was er erduldet.

Die Einfahrt in seinen Hof war trotz des Winters mit grünen Tannen- und Fichtenzweigen geschmückt und Knechte und Mägde begrüßten den Herrn mit herzlichem Willkomm. Dem Bauer kam es sehr in die Augen, so sehr er auch bemüht war, seine Richtung zu unterdrücken. Unter den Begrüßenden vermehrte er die alte Frau Margarete. Der Schreck über das Unheil, welches über ihren Herrn hereingebrochen war, hatte die eifrige Alte auf das Krankenlager geworfen, als aber der Bauer sie nun selbst aufsuchte, da rütheten sich die blaffen, abgehärteten Wangen, und unter Thränen küßte sie seine Hände. Dann betete sie in rührender schlichter Einsalt: „Himmlicher Vater, ich danke dir, daß du mich das fast noch erleben lassen und daß mein Bauer nicht als Wörder verurteilt worden ist!“

In demselben Tage kamen auch die Gemeindegeliebten ins Haus, und der Angesehene derselben trat den Bauer



Nutzen zu ziehen gehofft hätten. Also im Ansehn haben wir Liebe zum evangelischen Kaiser geübt und als Grund der Heudelei angeführt, der Papst habe gehofft, daß der deutsche Kaiser für die Herstellung seiner weltlichen Herrschaft eintreten werde. Dann wird gesagt, in dem Reichstage habe sich als possender Führer für die Welken und Päpstlichen Windthorst dargeboten. Also Sie entnehmen, daß wir Verbündeter sind. Dann wird gesagt, es seien aber einige zweifelhaft geworden, ob denn Windthorst eigentlich der possende Führer wäre, und man habe über die Festigkeit seines Glaubens Zweifel gehabt. Zur Rechtfertigung dieses Ausspruchs wird wieder folgendes gesagt: „es fand sich in seinen Reden kaum eine Spur von gewissenhaftem Eifer, die christliche Wahrheit zu erfassen, aber viele Spuren einer gewissen Leichtfertigkeit und Wandelbarkeit, reich an unmaßlichen Wägen.“ Nun werden die Worte des Herrn Dr. Windthorst näher qualifiziert. Ich lese aber nicht alle Qualifikationen Ihnen vor, sondern nur die letzten. Da heißt es also: „diese Scherze schienen nicht selten hinterlistige Vorgehen, verdeckt unter einem unschuldigen Gesicht und einer sehr ansehnlich klingenden Stimme.“ So erfahren wir nun, was wir in der Person des Herrn Dr. Windthorst nach Urtheil der Universitäts Halle für einen bösen Kollegen haben. Dann heißt es weiter, Herr Windthorst habe früher über die Jesuiten eine andere Meinung gehabt, später aber sich bewogen gefunden, sie zu vertheidigen. Ueber diese Stellung des Herrn Windthorst in den Jesuiten äußert sich der Verfasser Seite 76: in der deutschen gesetzgebenden Körperschaft zu Berlin — also im Reichstage — geriet er sich als Vorkämpfer der Jesuiten und zwar auf Befehl des Papstes, der Mann aus Weppen, der schlechte Führer der Fraktion, welcher noch zwei Jahre vorher ein eifriger Gegner der Jesuiten gewesen war.

Und nun, meine Herren, hören Sie, was der Herr Professor anführt, um zu beweisen, daß Herr Windthorst hier auf Befehl des Papstes gehandelt hat. Mit tieferen historischen Studien hatte sich Herr Windthorst während dieser zwei Jahre nicht befaßt. Ich möchte nur wissen, woher der Herr Verfasser seine Nachrichten über die Studien des Herrn Windthorst hat und woher er weiß, womit Herr Windthorst in seiner Studiarbeit in Hannover sich beschäftigt. Der Verfasser hat offenbar, als er das schrieb, gedacht, seinen Studenten gegenüber bedürfe er keines Beweises, diese würden einfach denken: *avocé lego*. Dann spricht er von einer Kriegserklärung und sagt, Herr Windthorst hat damals gesagt: wenn ihr uns den Krieg so offen angeklagt, dann sollt ihr ihn haben. Dann heißt es: „daß er dieses in der That nicht nur in seinem oder des Centrum Namen, sondern im Namen der Kurie selbst habe sagen können, hat sich bald ergeben.“ Es wird also behauptet, Herr Windthorst habe direkt im Namen des Papstes den Krieg anhängen gekonnt. Und wie wird das bewiesen? Es wird hingewiesen darauf, daß eine Zeit vorher die Civiltà cattolica, natürlich nachdem in Italien die Weisgelehrte und alle dem Katholizismus feindliche Werke bekannt geworden waren, gesagt habe: das neue deutsche Reich ist nichts anderes als ein Geißel des göttlichen Zornes. Daraus, daß eine italienische Zeitung das enthalten hat, deutet der Mann, Herr Windthorst habe hier im Namen des Papstes Deutschland den Krieg anhängen gekonnt. Ich muß bemerken, die erwähnte Zeitschrift ist allerdings von einer dem Papste sehr ergebenen Partei redigirt; wenn Sie aber das, was in der Zeitschrift steht, als Mißsprache des Papstes ansehen wollten, dann wäre das gerade so, als wenn Sie jeden Satz, der in der Kreuzzeitung steht, als Mißspruch unseers Kaisers betrachten wollten. Nun an einer anderen Stelle, nämlich Seite 78, wird von den Bischöfen gesagt: Es heißen also die Bischöfe „mit solchem Flecken der Schande beschieden;“ und dann wird ferner gesagt, sie hätten gewollt, daß der Klerus die Macht habe, die Jugend angustien mit

seiner gegen Rom hervolen, gegen den Staat feindlichen, den höchsten Gütern des deutschen Volkes entwendenden Geseinnung. Die Jesuiten sollten nach Angabe dieser Schrift gehindert haben, die Altapostoliken sein mit Fingeln zu zwingen. Niemanden in der ganzen Welt ist von einer solchen Verleumdung etwas bekannt geworden. Die Behauptung ist falsch.

Seite 63 spricht der Mann von den Gründen des Kulturkampfes und sagt: Als der Kulturkampf begann, war dafür zu sorgen, daß der in der Kirche kanonisierte und angebetete Peter Arbus durch die Macht und durch die Stimme des fanatischen Volks auch im Staate Meisterhaft erlange. Meine Herren, das klingt gerade so, als ob damals zu fürchten gewesen wäre, daß der Fürst Bismarck durch die Katholiken gezwungen würde, abzugeben, und dann Peter Arbus Reichszugler und erster Minister werden würde. Aber der Verfasser hat sich nur im Eifer unendlich ausgebrüht.

Es wird uns unterzogen, daß wir einen kanonisierten Heiligen in abgöttischer Weise anbeteten. Meine Herren, wenn gegenwärtig noch ein Professor der Theologie behaupten kann, die Katholiken beteten die Heiligen an, dann, meine Herren, meine ich, es wäre besser, wenn dieser Professor in Zukunft anstatt über Katholiken — über Päpste und Enten schrie. Dann heißt es weiter: Es war zu befürchten, daß die Bischöfe, welche, nachdem Rom gesprochen, sich nicht weniger tyrannisch als wir zeigten, die bürgerliche Freiheit, welche von Rom so oft verurtheilt war, allmählich unterdrückten.“ Ich enthalte mich jeder Bemerkung zu dieser Stelle. Sie verdient es nicht anders.

Seite 62 wird von den Bischöfen gesagt: „Einige — nämlich, wie der Zusammenhang ergibt, von den Bischöfen — würden, wenn sie könnten, dem Peter Arbus folgend, nicht nur Mäcker, sondern auch lebendige Menschen und zwar aufrichtig christliche verbrennen lassen, was von den Kaisern nur Nero gethan haben soll.“ Ich will aber, meine Herren, hier doch bemerken: Peter Arbus, an dem der Mann hier so viel Anstoß nimmt, ist allerdings Richter bei dem Inquisitionsgesicht gewesen, aber er hat niemals einen Keger zum Tode verurtheilt können, aus dem einfachen Grunde, weil zu der Zeit, während welcher er Richter gewesen ist, es gar keine Keger gegeben hat. Die Behauptung also, er habe Keger verbrennen lassen, entspricht ebenjovonig der Wahrheit wie ein bekanntes Bild, wo er dargestellt wird mit fliegenden Haaren, obwohl er Augustinermönch war und daher die Haare kurz geschneitten trug.

Dann wird weiter auf derselben Seite von den Bischöfen gesagt: „Nachdem sie die Scham, gegen ihr Gewissen zu handeln, abgelegt hatten, haben sie kein Bedenken getragen, andere zu zwingen, daß sie dasselbe thäten.“ Zu verführen und verführt zu werden, würde nicht Weltbrauch, wie unter den Kaisern, sondern Frömmigkeit genannt.“ Der Verfasser spricht auch über unsere heiligen Väter, Bis IX, und zwar spricht er über ihn sehr viele Tollheiten. Er hat nämlich Aeußerungen des Papstes Bis IX über die Sühnpredigtung sowie über eine auf die Mutter Gottes bezügliche Erklärung, welche unter dessen päpstlicher Regierung stattgefunden, dahin verstanden, daß Bis IX sich eine göttliche Gewalt beigelegt und Macht über den Himmel zu haben gelaubt habe, und nun sagt er, es sei nicht wunderbar, daß ein solcher Phantast, von dem Scheine seiner Allmacht aufgeschwollen, sein Verbrechen getragen habe, mit allen europäischen Staaten Krieg zu beginnen. Er redet dann davon, wie Bis IX, mit den Jesuiten übereingekommen, die päpstliche Unfehlbarkeit durch ein Konzil auszusprechen zu lassen. Sodann heißt es: „Zuerst wurde eine Verschwörung durch alle römisch-katholischen Länder durch die Jesuiten und ihre Wessenen angeregt.“ Es wurden ausgespart die bestesn Verleumdungen gegen die ephremwertesten Gegner des zukünftigen Dogms. Meine Herren, die Schriften, die damals von Seiten der Jesuiten

verbreitet wurden, existiren noch, man kann sie sich verschaffen. Es kann sich jeder daraus überzeugen, daß das, was hier gesagt ist, schlechthin eine Lüge ist. Es heißt weiter: der verderbliche Vorfall wurde bekräftigt durch des katholischen Volkes und der meisten Priester kraße Ignoranz, die von christlicher Frömmigkeit abgelenkte Gesinnung anderer. Was sollte, ergänzten die Künstler des vatikanischen Konzils durch Wagnisse des Betruges und der Gewalt. Es überweg entweder die unzureichende Gelehrsamkeit einiger oder die dummste Ignoranz der bei weiten meisten oder die schändlichste Freigebit, Verstellung und Schmeichelei. So wird vom vatikanischen Konzil geredet und, meine Herren, der Zustand in der katholischen Kirche, der in Folge dieses Konzils eingetreten, wird eine verderbliche Seuche genannt, — ich kann Ihnen alles darüber Vorgesagte nicht vorlesen, ich hoffe, das, was ich Ihnen vorgelesen habe, wird jetzt schon genügen. Meine Herren, beim vatikanischen Konzil sind die Würdenträger der ganzen katholischen Christenheit zusammen gewesen, wenn aber irgendwo Würdenträger der protestantischen Glaubensgenossenschaft zusammen gewesen wären, um über die Interessen der protestantischen Kirche zu beraten, und wenn also ein Konzil in der Weise über jene Versammlung zu geschwieben hätte, wie hier geschrieben ist, würde es gewiß keinen Zweifel unterliegen, daß gegen diesen Katholiken Insaftschick vorgegangen würde, und ich hoffe, daß auch der Herr Minister Veranlassung finden wird, auf dem Disziplinarmege gegen den Verfasser dieser Schrift und gegen die Verbreiter derselben vorgehen. (Braus im Centrum.)

Meine Herren, der Verfasser hat aber wirklich den Bischof erreicht — ich will die Seitenzahl citiren und jedermann steht die Schrift zu Gebote, der sie einschauen will — auf Seite 90 und 91, wo er über das Verhältnis des Werdens Kullmann zur katholischen Partei spricht. Ich glaube, meine Herren, daß ich dem an dieser Stelle Geseigten und dem Verfasser derselben viel zu viel Ehre erweise, wenn ich meine Berachtung in Worte einfließen. Zum Schluß erlaube mir nur eins zu bemerken: die ganzen Ausschläge gegen unsere Bischöfe werden deshalb gemacht, weil sie sich dem vatikanischen Konzil unterworfen haben. So lange die katholische Kirche besteht, ist es immer als Pflicht eines Katholiken erachtet worden, sich dem Ausspruch eines Konzils zu unterwerfen, und dies gilt nicht bloss für Kain, sondern auch für die Bischöfe. Auch sie müssen sich, sobald die Majorität geendet hat, unterwerfen. Unsere Bischöfe haben sich unterworfen aus freier Ueberzeugung und aus Pflichtgefühl, sie haben dadurch nichts Anderes eingemerkt, als daß das katholische Volk dachte: Die Herren haben einfach das gethan, wozu sie verbunden waren. Größere Vorbrüche sind ihnen nicht gegeben worden. Wäre einer von ihnen der Pflicht, sich zu unterwerfen, nicht nachgegeben, er säße jetzt auf seinem Thron als Ritter des schwarzen Adlerordens. — Jetzt müssen die Bischöfe theilweise in der Verbannung schmachten. Meine Herren, wenn ein Katholik, Bischof oder Kain, sich einem Konzil unterwerft, so geschieht es aus freier Ueberzeugung, aus einer Ueberzeugung, die viele von uns sich mit maßigen Studien erringen haben. Einen Katholiken, Bischof oder Kain, wegen dieser Unterwerfung zu beschimpfen, ist gar nicht besser, als wenn ein Mitglied der Fortschrittspartei deshalb mit Schmäuzungen überhäuft werden sollte, weil er seiner Ueberzeugung nach sich einem Konzile nicht unterwerft. Wenn wir wechseltig nicht unsere Ueberzeugung achten, dann ist kein religiöser Frieden möglich. Der Verfasser der gegenwärtigen Schrift hat aber gewiß nicht den Frieden gewirkt, obchon er sich den Ansehen giebt, sondern hat offenbar die protestantischen Theologen zu Haß und Berachtung gegen ihre katholischen Mitbürger, und gegen deren kirchliche Würdenträger zu veranlassen bezweckt. Dieses

im Namen der ganzen Gemeinde, er möge das Vorkeseramt, das er und seine Vorfahren allezeit mit Ehren geführt, auch behalten. So sehr ihn die Bitte freute, legte er doch mit Bestimmtheit ab, — ein Gemeindevorsteher durfte nach seiner Meinung niemals auch nur in Unterthänigkeitsweise gewesen sein, auf einem solchen durfte auch nicht der Schein eines Vergehens haften.

Zwei Tage nach seiner Rückkehr stand die alte Margarethe, die seit dem Tode der Bäuerin das Hauswesen in musterhafter Weise geführt hatte, und ihr Wegfall war ein harter, empfindlicher Schlag für den Bauer. Er ließ sie begraben nicht als wenn sie seine Frau, sondern als ob sie seine Hausfrau gewesen wäre, und nachdem er vom Kirchhof heimgekehrt war, säßte er sich in seinem großen Hause einsamer als je.

Lebhafter als jemals vor dem trat dem vereinsamten Manne das Bild der Tochter des Laboranten vor die Seele. Er hatte sie unmittelbar nach seiner Freilassung gesucht und nach ihr gefragt, ohne sie indes finden zu können. Voll und ganz war er sich dessen bewußt, was er ihr schuldig war: sie hatte ihm die Ehre, viellecht das Leben gesezter, und er hatte ihren Vater ungerechter Weise zum Bettler gemacht und sie mit ihm, er hatte rauf an ihr Herz gebohrt, da er den Bund mit seinem Sohne zerriß, — sein Unrecht lastete ihm schwer auf der Seele. Neuerdings ließ er denn Nachforschungen nach ihr ergehen, und zu seiner großen Freude erfuhr er endlich, daß das Mädchen allein oben in der östlichen Hütte wohne. Da machte er sich denn selbst auf, um sie anzufuchen.

Grete hatte sich wirklich in das alleinstehende Häuschen zurückgezogen und suchte sich ihren Unterhalt mit Spinnen und Stricken zu erwerben. Sie hätte eine Verbesserung ihres Loses sich schaffen können, aber sie hatte nicht gewollt. Hiedler, der Grenzjäger, welcher lange schon ein Auge auf sie geworfen hatte, war in diesen Tagen avancirt und voll Freude mit seinem eben erhaltenen Patent war er zu ihr gekommen und hatte um ihre Hand angehalten; sie hatte ihn nicht unfreundlich, aber mit aller Bestimmtheit abgewiesen. Einen Tag später war es, als sie den Großhofsbauer von Thomasdorf trotz des winterlichen Wetters gegen

ihre Wohnung herantommen sah; sie erschraut bis ins tiefste Herz und wußte doch selbst nicht recht, warum.

Der Bauer trat ein, sie begrüßte ihn mit einer gewissen Wegsenigkeit und rickte ihm einen Stuhl zurecht, auf welchen der alte Mann sich niederließ. Rinn und Hände säßte er auf seinen Stuhl, so sah er mit seinen grauen Augen ihr einige Momente ins Gesicht und dann sprach er: „Madel, ich hab' dir viel zu danken und dich viel um Verzeihung zu bitten; ich hab' dir und deinem Vater bitter Unrecht gethan und möcht's wieder gut machen. Drum komme ich herauf zu dir und am liebsten möcht' ich zu dir sagen: „Geh mit mir runder nach dem Großhof in Thomasdorf und werb' meine Tochter,“ — aber ich weiß nicht, ob ich's sagen darf.“

Er schwie eine Weile, sie schüttelte fast wehmüthig mit dem Kopfe und sagte: „Das ist vorbei, Großhofsbauer! — Mir brauchst auch nimmer zu danken; mein Vater selig hat dir vergeben, eh' er gestorben ist, ich thu's auch von Herzen; wenn ich unten im Gericht Zeugniß gegeben hab', so hab' ich meine Pflicht gethan und so hat' ich's bei Jedem gehalten.“

Der Bauer kannte die Festigkeit des Mädchens und wußte, daß wenn er jetzt als Werber für seinen Sohn austrat, sie ihn abgewiesen hätte. Er war darum klug genug, das Gespräch anders zu lenken.

„Dann hat' ich wenigstens eine Bitte an dich, die du vielleicht nicht abschlagen wirst. Meine alte Wirthschafterin ist mir gestorben vor einigen Tagen, ich hab' im Haus keine Frauenzimmerhand, die mir etwas in Ordnung hält und auf das Hauswesen sieht, und ich könnt auch im Augenblick keine finden, die ich brauchen möcht' und zu der ich ein Zutrauen hat'.“ Da hab' ich mir denn gedacht, wenn du so gut sein wollst' und wollst' die Stelle einnehmen und im Großhof haufen; ich bin ein alter Mann und wir's Gerede der Leut brauchst nimmer zu fürchten. Es war' mir ein rechter Gefallen, und ich thät dich wirklich schon drum bitten. Du sitzt jetzt so mütterleinallein im Winter da heroben, dir könnt alleweil irgend was passiren, und ich wollt' mir's in meinem Leben nimmer vergehen, wenn ich mit schuld an so was sein sollt'.“

„Ich fürcht' mich nicht, Großhofsbauer, und bin als Kind schon oft tagelang allein gewesen im Sommer und Winter, aber es erbarnt mich ein bid; ich will mit dir gehen nach dem Großhof und will dir haufen als ehrlche treue Magd, nur eins will ich gleich jetzt sagen: Ich bleib nicht länger, als bis der Franz wieder heimkommt, dabei bleibst's; das müßt mir versprechen, daß du mich dann willst ziehn lassen auf der Stell', denn die Leut' sollen nicht sagen, die Grete ist runter gezogen, weil sie sich hat warm setzen wollen, sie hat ihr Zeugniß gegeben, daß der Großhofsbauer sie dafür mit seinem Sohn verheiratet soll. Also willst auf mein Bedingniß hin?“

„Soll gelten!“ sagte der Alte, und es ging wie ein warmes Leuchten über seine Augen; er reichte seine beiden Hände dem Mädchen hin, und sie schlug ein.

Zwei Tage später zog sie im Großhof in Thomasdorf ein, und mit ihr kam es wie stiller Friede und Sonnenschein ins Haus. Die verlassenen Wangen des Bauern färbten sich wieder, seine Gestalt schien straffer zu werden, Knechte und Mägde sprachen mit Achtung und Liebe von der neuen Wirthschafterin, und in ganz Thomasdorf wünschte man dem Bauer Glück, daß sein Hauswesen in so gute Hand gekommen. So verzog der Winter; die Bäume ringen an Knospen anzugehen, in den Thalungen ward es hier und da grün, die Bergwässer „bläuten“, d. h. sie führten das schäumige Schneewasser abwärts; die Jungen spielten in der Dorfstraße und zwischen den Feden und beachteten den blaffen, jungen Mann nicht, der im Dämmerchein des Abends, schwer auf seinen Stuhl gesittigt, unerschrickt und sich gegen den Großhof hinneuerte. Es war Franz; seine Straßentritt war vorüber, er lehrte heim. Dange Sorge erfüllte ihn, er wußte nicht, wie er seinem Vater entgegenzutreten sollte, und je näher er der heimischen Schwelle kam, desto langsamer und zögernder wurde sein Schritt.

Auf dem Hofe war es still, als er eintrat; der große Hund rasselte an seiner Kette heran, aber er bellte nicht, sondern sties ein Fremdengeheul aus und presste den massigen zottigen Kopf in die Hand seines jungen Herrn, als biefer einen Augenblick lang an ihm herantrat. Nun erschien auf der Schwelle des Hauses eine weibliche Gestalt mit einem

ver- das, geist über die Be- (Ge- chen in ge- an- das, den- ge- ni- um, je, nen, ist, die, esse, dem, em.) auf Wre- um, em alle sich die nes ern die höse aus ten, ter, here ver- ger- beil- en, nitzl aus den gar rei er- ten, der ern und es als und ene che t- s- n die en so- ein den orf ein te an un und das der, en, ds, en, en, en, te, ge- ht, ter auf em

unterliegt keinem Zweifel. Ich kann nur noch einmal die Hoffnung ausdrücken, daß einem solchen Verfahren eines Universitätsprofessors der Herr Kultusminister mit Energie entgegenzutreten werde.

Kultusminister v. Soller: Meine Herren, die Angelegenheit, welche Ihnen entwickelt worden ist, ist mir im Geschäftsgang nicht bekannt geworden, erst durch Anzeigung aus dem Kreise dieses Hauses, und für diese Anzeigung bin ich dankbar. Ich habe mich natürlich sofort für verpflichtet gehalten, die Schrift, welche Gegenstand der eingehenden Beauftragung ist, kommen zu lassen, und ich bin sehr gern bereit, mich über dieselbe zu äußern. Der Herr Vortragende hat eine Reihe von einzelnen Stellen in lateinischer Sprache und in Uebersetzung vorgetragen, und ich habe bereitwillig zu, daß man eine kurze Kritik an eine Reihe von diesen einzelnen Stellen knüpfen kann. Ich bin aber verpflichtet, doch zur Klärung des Sachverhältnisses und zur gewissen Beurtheilung des Falles wenigstens im allgemeinen den Rahmen zu fixiren, in dem sich die Angelegenheit bewegt.

Die Universität Halle-Wittenberg hat bekanntlich geistlich und aus anderen Rücksichten einen evangelischen Charakter; die evangelisch-theologische Fakultät ist seit einer langen Reihe von Jahren, wahrscheinlich seit Stiftung der Universität, verpflichtet, zu den großen christlichen Festen, in neuerer Zeit nur zum Hiesigen, eine Festschrift zu veröffentlichen, in welcher von der evangelischen Konfession Zeugnis abgelegt wird. Es hat nun zu dem vorigen Hiesigen ein Professor eine Schrift herausgegeben über „Erasmus redivivus.“ Der Zweck der Schrift ist nicht derjenige, in dem ich die Schrift verstanden habe, die katholische Kirche zu kränken oder zu beleidigen oder einzelne Mitglieder des Centrums oder andere Personen zu verletzen, sondern der Zweck der Schrift ist der, eine Parallele zu ziehen zwischen Erasmus und Döllinger und hierbei nachzuweisen, daß in einer früheren Zeit die katholische Kirche solche Männer wie Erasmus und Döllinger hat ertragen können, heutzutage aber nicht. Diese Aufgabe mag sehr erwünschtes Thema für die Kartholiken sein, aber in meinem Erachtens ein unzulässiges Thema, es handelt sich daher nicht bloß um die Form der Behandlung.

Was nun die Bestimmung des Verfassers der Schrift anlangt, so bin ich weiter verpflichtet zur Nachforschung desjenigen zu erklären, daß an wiederholten Stellen in den ironischen Charakter seiner Schrift betont hat. Ich will nur drei Stellen vorlesen, ich bin dies dem angegriffenen Professor schuldig, drei Stellen und ein Wort, nicht mehr: Haec igitur his commentationibus complecti institui candido pacis studio ductus, quippe quae ne in civilibus quidem negotiis componi et servari sine veritate possit, nedum in rebus sanctissimis ad religionem pertinentibus.

Nun will ich dem Herrn Abgeordneten Freiherrn v. Büttch zugeben, daß dem Verfasser diese wohlwollenden Absichten vielleicht im vollen Maße nicht gelungen sind. (Auf: Gar nicht!)

Ich weiß nicht, ob Sie das Buch genau gelesen haben, meine Herren, aber Sie werden zugeben, daß man auch einer milderen Auffassung Raum geben kann, wir wollen doch eine so kleine Sache nicht auf die Spitze treiben. Ich will zugeben — sage ich — daß der friedliche Ton nicht festgehalten ist, aber wir wollen doch nicht vergessen, daß einzelne Sätze in lateinischer Sprache herausgenommen, in der That immer eine übertriebene und insärfere Charakter annehmen als deutsche Redewendungen. Ich glaube — das ist wenigstens meine Uebersetzung — wenigstenswerth wäre es gewesen, vielleicht auch im Interesse der Schrift selber, sie wäre in der Schreibweise oder in der Bibliographie liegen gelassen, und dazu befähigt ist schon ihre lateinische Sprache meines Erachtens in hohem Maße, und die Angelegenheit wäre hier nicht so eingehend behandelt. Da es aber einmal soweit gekommen ist, so will ich anerkennen, daß eine ganze Reihe von Kritiken in der Schrift, namentlich über Persönlichkeiten, mir höchst unerwünscht sind, und daß ich gern bereit bin, dieser Auffassung Ausdruck zu geben.

Abg. Dr. Windthorst: Was die vorliegende Ansicht in der Hand. Der Schein desselben fiel hell auf das jugendliche ichne Gesicht, auf die braunen Augen und die glänzenden Haarlocken, und aus tiefer Brust rief der junge Mann wie mit hellem Sauchzen: „Grete! liebe Grete!“

Diese aber ließ im Schreck das Licht fallen, zitternd, mit wankenden Knien hielt sie sich an dem Thürposten, und sie wäre zusammengebrochen, wenn Franz nicht hinzugezerrungen wäre und sie umfaßt hätte. Nun trat auch der Bauer aus der Stube, und durch die geöffnete Thür derselben glänzte der Lichtschein und beleuchtete das junge Paar. Grete hatte sich losgerissen aus dem Arm des jungen Mann und floh wie ein scheuchtes Reh über den Fluß davon, Franz aber schloß sich von den Armen seines Vaters umschlungen, und tief atmetend, wortlos lag er dem Druff. Dieser eine Moment sagte mehr als tausend Worte — der Vater hatte dem Sohne vergeben.

Grete aber trat nach einer halben Stunde bereits wieder ein in den großen Wohnzimmer, und der Bauer mit Franz an dem Tische lag. Sie war ganz zum Fortgehen gerührt und trug ihr Bündel in der Hand. Ohne den jungen Mann weiter zu beachten, trat sie vor den Alten hin und sagte mit einer Stimme, der sie umsonst bedacht war, Besichtigung zu geben: „Großhauener, ich erinnere dich an dein Versprechen; laß mich abziehen und heute noch! Hab' ich dir zu recht gewilligthat, so ist mir's lieb, und hab's einbringermaßen gemacht, was du mir Gutes gethan, so lang ich in deinem Haus war. Weh! dich Gott!“

Sie hielt ihm die Hand hin; der Bauer ergriß sie und hielt sie fest.

„Ich kann dich nicht halten, ich hab' dir mein Versprechen gegeben, aber der da“ — er zeigte auf Franz — „der hat nichts versprochen; wenn dich der nun bittet, noch länger zu bleiben und noch weiter zu hausen, wenn

gelegenheit betrifft, so möchte ich vorweg ausdrücklich die Bitte an den Herrn Minister richten, daß wenn er in betreff irgend welche Veranlassung zu Maßregeln notwendig findet, er alles, was über mich in dieser Schrift gesagt ist, als nicht geschrieben ansehen wolle; mir sind derartige Auslassungen in so vielen Schriften aller Art zu Gesicht gekommen, daß ich daran ganz gewöhnt bin und es gehört in der That zu meinen Erleichterungen, dann und wann so etwas zu lesen. Also soweit sich die Sache auf mich bezieht, bitte ich sie als nicht vorhanden anzusehen. Uebrigens scheint mir die Sache doch etwas ernster, als der Herr Minister sie nimmt. Wenn der Herr Professor für seine eigene Person eine Schrift herausgegeben hätte, so würde jo der Charakter der Angelegenheit ein ganz anderer sein, aber hier ist eine offizielle Schrift der Fakultät, und ich meine, daß, wenn der Herr Minister angeführt hat, daß die halle'sche Universität ein streng evangelischen Charakter hat, daraus eine Entschuldigung nicht hergeleitet werden kann, denn ich glaube nicht, daß es zu den Aufgaben oder zu den Umständen evangelischer Christen gehört, in solcher Weise über ihre Nebenbüthen anderer Konfessionen zu sprechen. (Sehr wahr! im Centrum.) Darin liegt also doch nach meinem Dafürhalten irgenwelche Entschuldigung nicht.

Politisches Tagesbild.

Den herzogwinnischen Anhängern ist es gelungen, durch einen in großer Mehrzahl unternommenen Ueberfall einen bedeutenden österröichisch-ungarischen Gendarmereposten zur Aufgabe seiner Position zu nöthigen. Die alsbald zur Errettung der Uebelthäter entsandten Streifkolonnen stießen nirgend auf den Feind; der Cüßer der Verfolgung führte zu einem Augenwechsel mit einer türkischen Patrouille, ein Mißverständnis, das glücklicherweise ohne ernsthafte Folgen blieb und durch die vom Truppenkommando dem türkischen Oberbefehlshaber Sulaiman Pascha übermittelte Entschuldigung alsbald behoben wurde. — In zwei langdauernden Sitzungen hat das österröichische Abgeordnetenhaus am Freitag und Sonnabend voriger Woche die Generaldebatte über die Wahlreform erliebt. Das Haus der Abgeordneten besteht in Oesterreich nach dem Gesetze vom 2. April 1873 aus 353 Mitgliedern, welche in allen Ländern in vier Wählerklassen: Großgrundbesitzer, Städte, Handels- und Gewerbetreibenden und Landgemeinden gewählt werden, und zwar in den ersten drei Gruppen mittels direkter Wahlen, in der vierten durch Wahlmänner. Die Wahlreform, wie sie von der Rechten in die Hand genommen wurde, setzte mit dem Zeitfammer'schen Antrage bei Böhmen ein. Der böhmische Großgrundbesitz sollte nicht mehr in einem Wahlkreise die 23 Abgeordneten, die er zu entsenden hat, nominiren, sondern in sechs Gruppen. Eine besondere Gruppe sollen die Fideikommissbesitzer bilden. Die anderen fünf Kollegien sollen aus den Alodialbesitzern in den königreich böhmischen Gebieten werden. Graf Taaffe, welcher am Sonnabend die Stellung der Regierung zur Wahlreform darlegte, wollte selbstverständlich von Vorschlägen, die über die Anträge der Ausschüßigkeit hinausgehen, nichts wissen. So wird denn die Lex Hieshammer in ihrer durch Wienbager erweiterten Form zum Gesetze werden, und der Liberalismus in Oesterreich wird mit den dadurch neu geschaffenen Faktoren rechnen müssen.

Das dänische Folkething behandelte die dritte Verathung des Budgets pro 1882/83. Schnelllich dürfte sich das Folkething wiederum zur Bewilligung eines provisorischen Budgets herbeilassen. Wenn die Nothwendigkeit begründet ist, daß der König zur Deckung eines provisorischen Budgets, wie das vor fünf Jahren geschah, seine Zustimmung nicht geben werde, dann bleibe dem Ministerium kein anderer Ausweg, als das Budget nach den wiederholten Beschüssen des Folkething zu ändern oder zurückzutreten. Das Rathsamste wäre allerdings die Demission des Ministeriums.

Eisenbahn und Budget — das sind im Augenblick die Gegenstände, welche die innere politische Lage Frankreichs beherrschen.

Offiziell wird nachstehende Darstellung verbreitet: „Die Bedenken hinsichtlich der Gehegenwürde des Finanzministers, Leon Say, haben merktlich nachgelassen. In parlamentarischen Kreisen beginnt man zuzugestehen, daß die

wir nicht alle zwei unglücklich und elend werden wollen, — was wirst denn dann sagen?“

Das Mädchen atmete schwer und tief und hielt die Augen niedergebunden. Da erhob sich Franz und trat vor sie hin; mit leiser, zitternder Stimme sagte er: „Hast mich denn wirklich nimmer lieb, Grete, daß du mich jetzt im Stich lassen willst, wo ich so sehr Jemand brauch', der mich recht gern hat? Oder mußt ich denken, daß du nichts wissen willst von mir, weil ich ein Sträfling gewesen und ein halb Jahr im Gefängniß zugebracht hab'? — Weist denn auch, Grete, warum's mich eingesperrt haben? — Weill's mich in Verwüstung gebracht hat, daß ich dich hab' nicht besitzen sollen, und weil mir's Leben und Sterben ganz gleich gewesen ist. — Und wenn du mich heute wieder verlassen kannst, so muß ich wiederum verzweifeln, denn die Lieb' zu dir kann ich nur raubereien aus der Brust, wenn ich mein ganzes Herz herausreißt. Nun red' ob du's über deine Seele bringen kannst, mich und mein' alten Vater elend zu machen, — hast mich denn wirklich nicht mehr lieb, Grete?“

Er sah ihr heiß und erwartend in das Auge und hielt ihr die Arme entgegen; das Mädchen aber ließ das Bündel fallen, und weinend und jauchzend zugleich rief sie aus: „So helf' mir Gott, — ich kann nicht anders, — ja, Franz, ich hab' dich gern, heid' und allezeit!“

Dann lehnten die beiden jungen Leute Brust an Brust und Lippe an Lippe, und der alte Bauer legte seine harten Hände auf die zwei Häupter und murmelte: „Gott gebe seinen Segen dazu!“

Ein halbes Jahr später war Hochzeit auf dem Großhof in Thomasdorf, so lustig und reich, wie nur jemals eine in Gebirge gehalten worden, und die Braut war die „schöne“ Grete, die Tochter des Laboranten. —

Budgetfrage und die Frage der Konventionen mit den Eisenbahngesellschaften verschiedene Dinge sind. Die öffentliche Meinung erkennt die Vortheile der Konventionen an, welche die Preise für die Beförderung von Personen und Waaren mit Schnellzügen um die Hälfte herabsetzen sollen. Alles berechtigt zu der Hoffnung, daß die Majorität der Budgetkommission sich zu Gunsten der Gehegenwürde Leon Say's aussprechen werde.

Die Eidesfrage, die in letzter Zeit in England und in Belgien viel von sich reden machte, taucht jetzt in anderer Form auch in Frankreich auf. Dort ist es wiederholt vorgekommen, daß Geschworene den Eid auf den Namen Gottes verweigerten. Der Gerichtshof, der dadurch zur Anberaumung eines neuen Termins genöthigt war, verurtheilte den Eidesverweigerer jedesmal zum Schadenersatz für die Angellagten und in die Kosten der neuen Vorladungen. Nunmehr ist bereits ein Antrag in der Kammer eingebracht worden, welcher verlangt, daß kein Geschworener zur Ablegung des Eides gezwungen werden, statt des letzteren vielmehr auch eine Versicherung auf Ehrenwort abgeben könne.

Die Carlstädtische Sache hat in der letzten Zeit in Spanien sehr verloren, wie die Häupter des Carlismus behaupten, vornehmlich in Folge des unmoralischen Lebenswandels des Präsidenten. Man hat Don Carlos zu erkennen gegeben, daß die Sache seiner Familie verloren gehe, wenn er sich nicht entschliesse, zu Gunsten seines Sohnes von den Anprüchen auf die Krone zurückzutreten. Der Präsident hat sich um diesbezüglichen Rath an den Chef der Bourbonen gewandt, doch hat ihm Graf Chambord geantwortet, er könne ihm in dieser Angelegenheit nicht rathe, da ihm die politischen Verhältnisse Spaniens nicht bekannt genug seien.

Wegen Unruhen in Gibraltar anlässlich der Installation des neuen Bischofs wurde die Stadt (nach Berichten, die über Paris kommen) von Truppen besetzt, welche die Thore der Kathedrale betreten mußten.

Stobelen soll mit seinen drei Polen in Warschau gefangen Schmeideln ein paar panflavischen Hintermänner nicht wenig vermischt, die Herren Kalkof und Alkafol aber, wie aus Bestimmteste versichert wird, ziemlich stark gegen sich aufgebracht haben. Sie erklärten dieses „Siebängel“ als nicht vereinbar mit dem auf ihre Fahnen geschriebenen nationalen russischen Sätze. Die Bestimmung, besonders des ersten dieser einflussreichen Männer, soll sich denn auch für Stobelen in Warschau bemerkbar machen. Während der ersten Tage seines Hierseins noch ziemlich gefeiert, drückte in den letzten Tagen die in solchen Dingen ungemein feinfühligste Vorgesellschaft dem General bei seinem Erscheinen schon wesentlich vornehmliche die Hand. General Ignatiew, der durch Neben wie die Stobelen'schen feststellen wollte, wieviel wohl seine Partei „ungekostet“ geben könne, und in seinen beständigen Hoffnungen doch wohl ein wenig enttäuscht wurde, bläst diesen Moment selbst die Friedensschalmei.

Ein der „Pol. Kor.“ aus Konstantinopel zugehöriger Situationsbericht sieht den türkischen Staat unmittelbar von einer Krise bedroht, welche entweder zur vollständigen Diktatur des Sultans oder zur Reorganisation der Porte nach dem Muster europäischer Kabinete führen muß. Der Sultan ist sehr überzeugt, daß jeder Versuch, die Regierung auf eine andere Weise als die der größtmöglichen Centralisirung der Gewalten zu stellen, gar keinen oder einen schlechten Erfolg haben müßte. Die türkische Nation, sowohl als die Diplomaten und die in der Türkei lebenden Fremden fühlen die Unannehmlichkeiten und Schwierigkeiten dieser Situation und würden eine Aenderung derselben mit lebhafter Befriedigung begrüßen. Man gebe allgemein der Uebersetzung Ausdruck, daß die Türkei einer liberalen Diktatur bedarf.

Aus Sophia wird der „N. Fr. Pr.“ gemeldet, daß das Territorium des Fürstenthums Bulgarien sich immer mehr und mehr zum Haupttheater einer weitverzweigten panflavischen Agitation herausbildet. In einer in den größten Städten Bulgariens affisirten Proclamation heißt es wörtlich: „Die Bewohner Dalmatiens und der Herzegovina, die uns ehemals ihre moralische und materielle Unterstützung liehen, um uns aus der Knechtschaft und der barbarischen Unterdrückung der Türken zu befreien, zerrindieren heute mit bewaffneter Hand ihre Unabhängigkeit. Auch wir müssen theilnehmen an dem Nationalkriege, den sie führen, um ihre Freiheit zu erlangen. Es ist unsere Pflicht, uns um das Banner zu schaaren, das sie entfaltet haben.“

Abgang											
nach:	Vm.	Vm.	Vm.	Nm.	Nm.	Ab.	Ab.	Ab.	Ab.	Ab.	Ab.
Aschersleben	8 ³⁰	11 ²⁰	...	3 ³⁰	...	...	...	...	...	...	9 ³⁰
Breslau via Sorau-Sagan	8	...	1 ³⁰	...	...	...	...	...	...	...	...
Cottb., Gub., Posen, Sorau	8	...	1 ³⁰	...	...	7 ³⁰	...	...	...	...	...
Bitterf.-Berl.	8 ³⁰	...	2	...	5 ³⁰	6	...	9 ³⁰	...	...	...
Leipzig	5 ⁴⁵	7 ³⁰	10 ³⁰	1 ³⁰	3 ⁴⁵	5 ⁴⁵	7 ³⁰	9 ³⁰	10 ³⁰	...	...
Magdeburg	5	7 ²⁰	11 ²⁰	1 ³⁰	3 ¹⁰	5 ³⁰	...	9 ³⁰	10 ³⁰	...	...
Nordh.-Cass.	5 ¹⁰	9	11 ⁴⁰	...	2	...	7 ³⁰	10 ³⁰	10 ³⁰	...	...
Thüringen	5 ⁴⁵	7 ³⁰	10 ³⁰	1 ³⁰	3 ⁴⁵	5 ⁴⁵	...	9 ³⁰	10 ³⁰	...	...

von:	Vm.	Vm.	Vm.	Nm.	Nm.	Ab.	Ab.	Ab.	Ab.	Ab.	Ab.
Aschersleben	7 ¹⁵	10	...	1 ¹⁵	...	...	...	...	...	...	...
Breslau via Sorau-Sagan	...	...	...	1 ¹⁵	...	5 ³⁰	7 ¹⁵	8 ⁴⁵	...	...	...
Cottb., Gub., Posen, Sorau	...	7 ¹⁵	...	1 ¹⁵	...	...	7 ¹⁵	...	...	...	...
Bitterf.-Berl.	4 ⁴⁵	7 ¹⁵	10 ³⁰	1 ¹⁵	...	5 ³⁰	...	10 ³⁰	...	...	...
Leipzig	4 ³⁰	7 ³⁰	11 ³⁰	1 ¹⁵	3 ³⁰	5 ³⁰	7 ¹⁵	9 ¹⁵	10 ³⁰	...	...
Magdeburg	5 ³⁰	7 ⁴⁵	9 ³⁰	...	1 ³⁰	3 ³⁰	5 ³⁰	8 ³⁰	10 ³⁰	...	...
Nordh.-Cass.	7 ⁴⁵	9 ³⁰	11 ³⁰	...	1 ¹⁰	5 ³⁰	...	8 ³⁰	10 ³⁰	...	...
Thüringen	4 ³⁰	7 ¹⁵	10 ³⁰	...	1 ¹⁵	5 ¹⁵	...	8 ³⁰	10 ³⁰	...	...

Verantwortlicher Redakteur Paul Botz in Halle.

Die städtische Bürgerschule

beginnt das neue Schuljahr Montag den 3. April c., deshalb bitte ich, die Kinder, welche obige Lehranstalt vom gedachten Termine ab besuchen sollen, in den **Vormittagsstunden des 27. und 28. d. M.** unter Vorlegung des **Tauf- und Taufzeichens** gefälligst bei mir anmelden zu wollen. Halle, den 18. März 1882. **Scharlach, Schuldirektor.**

Die Prüfung der Maurer- und Zimmerlehrlinge findet am 21. und 22. d. M. Nachmittags 2 Uhr auf diesem Rathhause statt. In dem wir unsere Herren Mitglieder dazu einladen, erlauben wir gleichzeitig, die nötigen Führungsatteste der zu prüfenden Lehrlinge rechtzeitig einzuliefern mit dem Bemerkten, daß ohne ein solches Zeugnis keine Prüfung zugelassen werden kann. **Der Vorstand des hiesigen Arbeiterbundes für Maurer und Zimmerleute.** 3 A.: C. Doentg.

Für Hochzeiten

empfehle als passende Geschenke in großer Auswahl zu billigen Preisen: **Oelgemälde** in Goldbarockrahmen, **Delminiaturen, Original-Gemälde,** einfach und hochfein gerahmte **Kupferstiche u. photograph. Kunstblätter, Glas-Emaille-Bilder,** schwarz und colorirt, **photograph. Galerien in Pracht-Mappen, illust. Prachtwerke** etc.

Max Koestler, Buch- u. Kunsthandlung, Halle, 9. Poststraße 9.

Fein gerahmt: **Druckbilder** im Ausverkauf zum halben Preis.

Nachlass-Auction.

Donnerstag den 23. März cr. und Freitag den 24. März cr.

von **Vormittags 9 Uhr an** **Höllbergerweg Nr. 39** hier die zum Nachlasse des **Fabrikdirektors Herrmann** gehörigen Sachen, als:

1 **Cylinderbureau, 1 Confidentisch, 1 Wäschebureau, 1 Damentisch, 12 Korbstühle, 1 Kommode, 2 Nachtschränken mit Marmorplatte (mahagoni), 7 Sopha, 4 Fontenils, 3 Feiler Spiegel mit Schränkchen, 1 Vertigo, 6 Stühle (Rußbaum u. Mahagoni), Kleider-, Glas-, Gelehr- und Bücherchränke, 1 Schreibsecretair, 5 Kommoden (2 mit Aufsatz), 1 Klügel, 1 Ausstellungskästchen mit Glasfronten, 26 versch. gr. u. ff. Tische u. 10 Waschtische (3 z. mit Marmorplatte), 12 Korb-, Korb-, Polster- und Lehnstühle, 1 Schaukelstuhl, 1 Schlafstuhl mit Ständer, 10 Spiegel, Gardinen, 4 gr. Teppiche, Stubenläufer, 1 Regulator, Uhren, Bücher, Delgemälde, Bilder, 10 Bettstellen mit Matratzen, Betten, 35 Bettbezüge, Bettdecken, 7 Damast- u. Drellgedecke, Tafels-, Tisch- u. Handtücher, eine gr. Partie Herren- u. Damengarderobe, namentlich 20 voll. Herrensachen, Reisekoffer, Leberzieher, 1 Pelz, 57 Oberhänden, 46 Damenhänden, 25 Jacken und 12 Beinkleider (neu), Nachtschleppen, Strümpfe, Jagdtücher, seidene Kleider, Sammet- u. Seidenmügel, 20 Paar Stiefeln, 1 Partie Glas- und Porzellan-Sachen: 1 Kaffeeervice, Bismuthbowlen, Blumenbasen, Wasserflaschen und Gläser, Messer und Gabeln, 38 zinnerne Zeller, Kannen u. Krüge, 71 St. Bordeaux u. Hochheimer, 1 Schlitten, 1 Aufschwager, 2 Schellengeläute, 1 Sattel u. Zaum, 1 Kinderschlitten u. vieles Haus- u. Küchengerath gegen Baarzahlung.**

Zur Versteigerung gelangen:
am **23. März:** Glas-, Porzellan- u. Zinnachen, Leibs-, Tisch- und Bettwäsche, Betten, Teppiche, Delgemälde, Bilder, Bücher, Wein, Uhren, Haus- u. Küchengerath etc.,
am **24. März:** Möbel, Schlitten, Aufschwager etc.
Dietze, Gerichtsvollzieher in Halle a/S.

Abonnements-Einladung

Berliner Gerichts-Zeitung.

2. Quartal 1882. 30. Jahrgang.
Man abonniert bei allen Post-Ämtern Deutschlands, Österreichs, der Schweiz etc. für 2 Quartale für 50 Pf. für das Vierteljahr, in Berlin bei allen Zeitungs-Expeditoren für 2 Quartale 40 Pf. vierteljährlich, für 80 Pf. monatlich einschließlich des Bringerlohens.

Die Berliner Gerichts-Zeitung verbindet mit ihrem Hauptzweck, in populärer Weise Rechts- und Gesehenswürdigkeit zu verbreiten, — die für jedermann unerlässlich ist zur Verhütung von Schäden an Ehre und Vermögen, — die Aufgabe, im vollen Sinne des Wortes ein **Unterhaltungsblatt** für den Leser zu sein. In vollständigster und pittoresker Darstellungsweise berichtet das Blatt über alle interessantesten Kriminal- und Civilproceß des In- und Auslandes, namentlich der Berliner Gerichts-Hofe, über die Entscheidungen des Reichsgerichts, des Kammergerichts etc. Die Redaction, welche in Verbindung mit den bedeutendsten Juristen Berlins steht, — erhebt in dem Bericht über den Zeitungsalten Momenten sofort eingehenden Rath in schwierigen Rechtsfragen sowie durch besondere Beiträge referenten genaueste Auskunft über Vertheilung etc. Daneben bringt die Zeitung den Lesern eine Fülle von Unterhaltung durch eine umfassende Chronik der Berliner Tages-Ereignisse, vermischte Nachrichten von nah und fern, humoristische Artikel über Berliner Kunst- und Theater-Novitäten sowie ein von den berühmtesten Autoren unerschöpfliches reichhaltiges Material. Eine Rundschau aus der Feder eines der hervorragendsten Publizisten der Gegenwart beleuchtet in anerkannt meisterhafter Weise die politische und sozialen Fragen des Tages. Mit der ersten Nummer des neuen Quartals beginnt ein höchst fesselnder geschichtlicher Roman von G. v. Dederroth „Die Preußen in Breslau“ oder „Das Ende der Polentien“, auf welchen wir alle Freunde guter Lektüre besonders aufmerksam machen. Nach diesem Roman veröffentlicht das Blatt in der „Berliner Gerichts-Zeitung“ mehrere hervorragende Werke bedeutender Schriftsteller.

31. Gr. Steinstrasse 31.

Wegen gänzlichen Umbaus unseres Geschäftslokales verkaufen wir sämtliche auf Lager befindliche Möbel zum Selbstkostenpreise. Bestellungen nach Zeichnung werden fauber ausgeführt.

Stöbe & Comp.

Expedition im Waisenhaus. — Buchdruckerei des Waisenhauses.

(Hierzu Beilagen.)

Bekanntmachung.

Am Mittwoch den 22. d. Mts. sind wegen der Feier des Geburtstages Seiner Majestät des Kaisers und Königs unsere sämtlichen Kassen und Büreaus von Vormittags 10 Uhr ab geschlossen.

Halle, den 20. März 1882.

Der Magistrat.
Staud.

Briquettes und Nasspresssteine, Grudecoaks, Holzkohle und Brennholz empfehlen in bester Waare **billigst**

Ed. Lincke & Ströfer, Mätzlicherweg 1.

Tapeten,

Rouleaux, Aeltere Muster und Rester sehr billig

bei

F. A. Schütz, Halle a. S.,

Brüderstrasse 2.

Chocoladen-Fabrik von Fr. David Söhne, Halle a/S., Geiststraße 1, Markt 19.
Gegründet 1804.

Vanille-Chocoladen.

Nr. 0.	Extrafine Caracac-Chocolade pr. 1/2 Ko.	Preis M.	3,25.
1.	do. do. do.	do.	2,50.
2.	Feinste Caracac-Chocolade do.	do.	2,00.
3.	do. Vanille do.	do.	1,60.
4.	Feine do. do.	do.	1,25.
5.	Vanille-Bruch-Chocolade do.	do.	1,00.

Gewürz-Chocoladen

Nr. 0.	Extrafine Gewürz-Chocolade pr. 1/2 Ko.	Preis M.	1,50.
1.	Feinste do. do.	do.	1,25.
5.	Gewürz-Bruch-Chocolade do.	do.	0,80.

Entöltes Cacao-Pulver.

In Dosen leicht	pr. 1/2 Ko.	Preis M.	3,30.
do. löslich	1/4	do.	1,75.
	1/8	do.	0,90.

In Papier, garantiert rein, pr. 1/2 Ko. Preis M. 2,00.

Cacao in Tafeln.

Nr. 1.	Feinstes Caracac-Cacao pr. 1/2 Ko.	Preis M.	3,00.
2.	do. Cacao do.	do.	2,00.

Gesundheits-Cacao nach Vorschrift des Herrn Dr. Kuntze-Halle, halb entölt, pr. 1/2 Ko. 2,50.

Feinste Gesundheits-Chocolade, ohne jedes Gewürz, pr. 1/2 Ko. 1,25.

H. Eisen-Chocolade nach Vorschrift des Herrn Sanitätsrath Meyer-Halle a. S., pr. 1/2 Ko. 2,00.

Feinste Dessert-Chocoladen und Bonbons.

H. Chocoladen-Pulver.

Bei Abnahme von 5 Pfund ein und derselben Sorte gewährt wir **Extra-Preise.**

Die Geschäftslokale der unten aufgeführten Bankhäuser werden **am Geburtstage Sr. Majestät des Kaisers Mittwoch den 22. März von 12 Uhr Mittags ab geschlossen sein.**

Halle a. S., den 20. März 1882.

Allg. Spar- und Vorschuss-Verein E. G. Ernst Haassengier.

Hall. Bankverein von Kulisch, Kämpf & Co.

H. F. Lehmann, Bernh. Lindner.

Reinh. Steckner.

Zeising, Arnold, Heinrich & Co.